

- Freud**, Sigmund: Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. In: Freud, Sigmund: Gesammelte Werke. Band VIII. Frankfurt am Main 1912/1999, S. 375-387
- Früchtel**, Frank; Budde, Wolfgang; Cyprian, Gudrun: Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Fieldbook: Methoden und Techniken. Wiesbaden 2007
- Gay**, Peter: Freud. Eine Biographie für unsre Zeit. Frankfurt am Main 1987/1989
- Kersting**, Heinz J.: Intervention: Die Störung unbrauchbarer Wirklichkeiten. In: Bardmann, Theodor M.; Kersting, Heinz J.; Vogel, Hans-Christoph; Woltmann, Bernd: Irritation als Plan: Konstruktivistische Einredungen. Aachen 1991, S. 108-133 (http://www.ibs-networld.de/ferkel/Archiv/bardmann-t-kersting-h-vogel-h-c-woltmann-b-91-02_irritation.html#intervention, Abruf am 31.3.2014)
- Kleve**, Heiko: Ambivalenz, System und Erfolg. Provokationen postmoderner Sozialarbeit. Heidelberg 2007
- Kleve**, Heiko: Das Wunder des Nichtwissens. Vom Paradigma der professionellen Lösungsabstinenz in der Sozialen Arbeit. In: Kontext 42/2011a, S. 338-355
- Kleve**, Heiko: Aufgestellte Unterschiede. Systemische Aufstellung und Tetralemma in der Sozialen Arbeit. Heidelberg 2011b
- Luhmann**, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main 1984
- Lyotard**, Jean-François: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Wien 1979/1994
- Münch**, Richard: Dialektik der Kommunikationsgesellschaft. Frankfurt am Main 1991
- Rogers**, Carl R.: Eine Theorie der Psychotherapie. München 1959
- Salomon**, Alice: Soziale Diagnose. In: Salomon, Alice: Frauenemanzipation und soziale Verantwortung. Ausgewählte Schriften. Band 3: 1919-1948. Herausgegeben von Adriane Feustel. Neuwied/Kriftel 1926/2004, S. 255-314
- Schlippe**, Arist von; Schweizer, Jochen: Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen 1996, S. 35
- Stark**, Wolfgang: Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis. Freiburg im Breisgau 1996
- Varga von Kibéd**, Matthias; Sparrer, Insa: Ganz im Gegen teil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen. Heidelberg 2005
- Willke**, Helmut: Systemtheorie II. Interventionstheorie. Stuttgart und Jena 1994
- Willke**, Helmut: Systemtheorie III. Steuerungstheorie. Stuttgart und Jena 1995

VERANTWORTUNG GEGEN-ÜBER DEN BEFORSCHTEN | Das Spannungsfeld zwischen Ethik und Methodik in der Forschung Sozialer Arbeit

Claudia Steckelberg

Zusammenfassung | Die Verantwortung der Forschenden gegenüber den Beforschten in ihrer forschungsethischen und methodischen Dimension wird in diesem Artikel spezifisch für die Forschung mit Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit diskutiert. Forschungsethische Richtlinien und methodische Handlungsanweisungen haben sich als nicht zielführend erwiesen. Vielmehr wird anhand verschiedener relevanter Aspekte ausgeführt, dass und inwiefern eine professionelle reflexive Haltung die Grundlage für die Bewältigung forschungsethischer und methodischer Spannungen ist.

Abstract | This article deals with the ethical and methodological dimensions of researchers' responsibility towards those researched on, focusing on studies on social work clients. Ethical guidelines and methodical instructions have proven to be unhelpful. Referring to different relevant aspects it is shown that and how a reflective professional attitude is instead fundamental to surmounting ethical and methodical tensions.

Schlüsselwörter ► Forschung
 ► Soziale Arbeit ► Ethik ► Methode
 ► Zielgruppe ► Kommunikation

Einleitung | Forschung ist nicht nur dem Zugewinn an wissenschaftlicher Erkenntnis verpflichtet, sondern darüber hinaus auch gefordert, forschungsethische Prinzipien zu formulieren und umzusetzen. Dazu gehört, dass Forschende in einem noch näher zu bestimmenden Maß Verantwortung gegenüber den Beforschten tragen. Der Begriff der Verantwortung umfasst hier die Verpflichtung der Forschenden, ihr Handeln gegenüber den Beforschten entlang normativer Ansprüche zu gestalten, zu begründen und zu rechtfertigen.

Forschungsethische Prinzipien sind für die Geistes- und Sozialwissenschaften mehrfach formuliert worden (unter anderem *Deutsche Gesellschaft für Soziologie* 2007, *Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft* 2010, *Miethe* 2013). Zusätzlich relevant für die Sozialarbeitsforschung sind die ethischen Grundlagen der Sozialen Arbeit, wie sie unter anderem die Internationale Föderation der Sozialarbeiter (IFSW) erarbeitet hat, auch wenn hier nicht explizit auf den Bereich der Forschung eingegangen wird (*IFSW* 2012). Wie eine Forschungsethik zu verstehen ist, die den Rahmenbedingungen und Herausforderungen der Forschung in der Sozialen Arbeit gerecht wird, wurde in den letzten Jahren zunehmend diskutiert (*Miethe; Riemann* 2008, *Kornbeck* 2009, *Gahleitner; Miethe* 2009). Eine umfassende Übersicht über forschungsethische Prinzipien und ihre spezifische Relevanz für die Soziale Arbeit formulieren unter anderem *Ingrid Miethe* und *Silke Gahleitner* (2010).

Das Problem forschungsethischer Prinzipien für die Praxis der Wissenschaft und Forschung liegt darin, dass diese nicht als Handlungsanweisungen in konkrete Forschungssituationen übersetzt werden können und nicht als Gebote oder Verbote verstanden werden sollten. Neben der allgemeinen Formulierung von ethischen Grundsätzen, die im Fachdiskurs weitgehend unbestritten sind, liegt die Herausforderung deshalb darin, forschungsethische Spannungsfelder aufzuzeigen, in denen sich Sozialarbeitsforschung unvermeidbar bewegt und die fortwährend reflektiert und transparent dargestellt werden sollten. Verantwortung gegenüber den Beforschten ist insofern nicht nur ein ethisches, sondern auch ein methodisches und methodologisches Thema. Wie in der Praxis Sozialer Arbeit bedeutet Methodenkompetenz auch in der Forschung nicht nur das Wissen über und das fachlich begründete Anwenden von adäquaten methodischen Vorgehensweisen. Reflexivität ist als professionelle Kompetenz der zentrale Baustein für verantwortungsvolles fachliches Handeln sowohl in der Praxis als auch in der Forschung.

In besonderer Weise zeigt sich dies in der Forschung mit Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit. Diese Art der Forschung hat in der Sozialen Arbeit eine historisch weitreichende Tradition und ist eng konnotiert mit der Entwicklung professioneller Methoden und der Theoriebildung. Seit dem 19. Jahrhundert standen dabei die Erforschung der Lebens-

und Arbeitsverhältnisse der Adressatinnen und Adressaten von Sozialarbeit (vorwiegend in proletarischen Milieus) sowie die Rekonstruktion ihrer subjektiven Einstellungen und Perspektiven im Mittelpunkt.¹ Ziel war es, empirisches Wissen über die Lebenswelten der (potenziellen) Klientinnen und Klienten zu generieren und „vernachlässigte Problemlagen“ (*Hoff* 2012, S. 225) sichtbar zu machen. Dies diente als Basis für ein zielgruppenadäquates sozialarbeiterisches Handeln, aber auch um sozialpolitische Forderungen und Maßnahmen aufzustellen und zu begründen.

Einen verstehenden Zugang zu den Lebenswelten der Adressatinnen und Adressaten zu ermöglichen und aktuelle Veränderungen in den Lebensverhältnissen unter fachlich methodischen sowie sozial- und gesellschaftspolitischen Zielsetzungen nachzu vollziehen, stellt bis heute ein Hauptmotiv vor allem der rekonstruktiven Adressatinnen- und Adressatenforschung dar. Forschungsethische Spannungsfelder, die dabei zu bewältigen sind, ergeben sich unter anderem aus dem hierarchischen Verhältnis zwischen Forschenden und Beforschten sowohl im Forschungsprozess als auch bezüglich des gesellschaftlichen Status.

An dieser Stelle sollen drei Aspekte skizziert und Fragen formuliert werden, die in diesem Zusammenhang für die Forschung mit und über Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit besonders relevant sind.

Wer sind die Adressatinnen und Adressaten? Zur Konstruktion von Zielgruppen | Die Forschung mit Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit folgt bei der Benennung der Zielgruppe des jeweiligen Forschungsvorhabens in der Regel den Kategorisierungen von Menschen entlang sozialer Probleme oder Altersgruppen entsprechend den Handlungsfeldern Sozialer Arbeit. Mit der Festlegung und Definition bestimmter Problemlagen und Zielgruppen werden Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten bei der Finanzierung und Durchführung sozialer Hilfen organisiert. Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe ergibt sich für Hilfesuchende eher durch die Nutzung einer spezifischen Einrichtung, als durch die konkrete Lebenslage oder den Eigensinn

¹ Ein Beispiel für die Institutionalisierung dieser Forschung in der Sozialarbeit bieten die Arbeiten der 1925 von *Alice Salomon* gegründeten Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit (*Hoff* 2012, S. 223).

der Betreffenden.² Die Konstruktion sozialer Gruppen entspricht den Logiken der Organisationen und Institutionen Sozialer Arbeit in ihrer jeweils konkreten historischen Situation weit mehr, als sie den Lebenswelten der Betreffenden gerecht wird. Entlang dieser Konstruktionen zu forschen birgt die Gefahr, stereotype Zuschreibungen zu reproduzieren, die den lebensweltlichen Eigensinn und die Deutungen der Beforschten verdecken.

Hinzu kommt, dass vor allem sogenannte Randgruppen, Subkulturen oder Szenen im Interesse einer Öffentlichkeit stehen, die neugierig ist auf das „Fremde“, das „Exotische“, das Nicht-Normale. Diese Perspektive ist vornehmlich im Journalismus, aber auch in der Forschung zu finden. Je nach Vorannahmen, Fragestellung und Zielsetzung können dadurch Ausschlussprozesse beziehungsweise Bedingungen von Ausschluss gestützt und gefestigt werden. In der Sozialen Arbeit liegt der Fokus zudem auf sozialen Problemen und ihrer Lösung beziehungsweise Bewältigung, der eine wertfreie und offene Haltung bei der Erforschung von Lebenswelten und lebensweltlichen Phänomenen stören kann. Von Bedeutung ist dabei zudem, dass die Zielsetzungen der Forschung in der Regel aus den Interessen der Profession und Disziplin Sozialer Arbeit motiviert sind und nicht primär entlang der Interessen der Adressatinnen und Adressaten.

Am Beispiel einer Forschungsarbeit zum Thema Prostitution beschreibt Renate Ruhne (2008, S. 73-74), wie „stereotype Wahrnehmungsmuster“ einen offenen Zugang ins Feld beeinträchtigen. Die gesellschaftliche Wahrnehmung markiert Prostitution vor allem als soziales Problem, als Abweichung von verbreiteten Normalitätsvorstellungen und ordnet die beteiligten Akteurinnen und Akteure einem fremden und unbekannten Lebensbereich zu (ebd., S. 73). Diese gesellschaftliche Wahrnehmung ist sowohl im Alltagwissen wie auch in der Wissenschaft virulent (ebd.) und kann deshalb bei der Entwicklung der Forschungsfrage wie auch beim Feldzugang und bei der Analyse der erhobenen Daten problematisch sein.

² Die Unterscheidung von Menschen ohne eigenen Wohnraum in „Obdachlose“ und „Nichtsesshafte“ in der Sozialen Arbeit, die vor allem in der Abgrenzung der Zuständigkeit von örtlichem und überörtlichem Sozialhilfeträger motiviert war, jedoch mit umfangreichen charakterlichen und sozialen Zuschreibungen begründet wurde, bietet dafür ein Beispiel (dazu auch Treuberg 1990).

Verantwortung gegenüber den Beforschten bedeutet in diesem Zusammenhang vor allem, während des Feldzugangs, bei den ersten Kontakten in den Lebenswelten, die eigenen Vorannahmen und das Forschungsinteresse kritisch zu hinterfragen. Transparent diskutiert werden muss der Widerspruch, bei der Wahl der Zielgruppe auf verfügbare Konstruktionen von Adressatinnen- und Adressatengruppen zurückgreifen zu müssen und so zugleich den damit verbundenen Gefahren und Beschränkungen zu unterliegen.

Informierte Einwilligung – aber wie? | Das Prinzip der informierten Einwilligung bedeutet, dass die Zustimmung der Beforschten die Voraussetzung für ihre Beteiligung am Forschungsprozess ist. Darüber hinaus muss sichergestellt werden, dass sie in einer adäquaten Art und Weise über das Forschungsvorhaben informiert werden, damit die Beforschten so gut wie möglich die Folgen ihrer Entscheidung abschätzen können (Hopf 2005, S. 592). Welches das für Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit jeweils geeignete Vorgehen ist, das gleichzeitig dem Erkenntnisinteresse des Forschungsvorhabens gerecht wird, muss am konkreten Einzelfall diskutiert werden. Dabei geht es um die Fragen, wie man Menschen, denen Forschung fremd ist, vermitteln kann, was es bedeutet, an einem solchen Prozess teilzunehmen.³ Wie können alltagsferne wissenschaftliche und methodologische Konzepte verständlich vermittelt werden? Welche Informationen sind wichtig, welche können oder sollten ausgespart werden? Nicht ungewöhnlich ist es, wenn dabei keine eindeutige, widerspruchsfreie Lösung gefunden werden kann, die auch nicht vorrangig gesucht werden sollte.

Der Forschungsprozess sollte methodisch so gestaltet werden, dass er für die Beforschten möglichst überschaubar und offen ist, um situativ über die Teilnahme oder den Ausstieg aus der Rolle der Beforschten entscheiden und das Setting so weit wie möglich mitgestalten zu können. Dazu können die Wahl des Ortes sowie des Zeitpunkts und -raums gehören wie auch Modifizierungen der Erhebungsformen, beispielsweise die Art des Interviews und Diskussionen über den Sinn der Forschungsfrage. In einer Forschung mit wohnungslosen jungen Frauen haben diese sich beispielsweise in der Regel dafür entschieden, Interviews

³ In spezifischer Weise stellt sich diese Frage bei der Forschung mit und über Kinder und Jugendliche (Reinders 2005).

in (halb-)öffentlichen Räumen zu geben, in denen es mit Bezug auf die Geschehnisse in der Umgebung ohne Erklärung oder Rechtfertigung möglich war, aus der Situation aus- und bei Bedarf wieder einzusteigen (Steckelberg 2010, S. 64). Damit fußt die Entscheidung der Adressatinnen und Adressaten über die Beteiligung nicht nur auf den Vorabinformationen der Forschenden, sondern auch auf den eigenen Erfahrungen im Forschungsprozess.

Auch die Frage, wie das Forschungsvorhaben vermittelt werden kann und welche Informationen dabei für das Gegenüber wichtig sind, kann während des Feldzugangs in der Kommunikation mit den Adressatinnen und Adressaten in dialogischer Form weiter geklärt werden. Diese Vorgehensweise ist nicht als Vorarbeit zur eigentlichen Erhebung zu verstehen, sondern als Erkenntnisgewinn und damit als Teil der Forschungsergebnisse.⁴ Die Dokumentation und Veröffentlichung dieses Teils des Forschungsprozesses (unter anderem Ott 2012, Steckelberg 2010, S. 49-64) bereichert eine lebendige Weiterentwicklung und Reflexion der Forschungspraxis entlang konkreter Erfahrungen im wissenschaftlichen Austausch wie auch in der Lehre.

Zwischen Schutz vor Beschädigung und Bevormundung | Das Prinzip der Nichtschädigung stellt eine unbestrittene ethische Maxime dar (Miethe; Gahleitner 2010, S. 576), die darauf abzielt, die Beforschten vor negativen Folgen und Schädigungen während und infolge des Forschungsprozesses zu schützen. Die Verantwortung hierfür liegt bei den Forschenden, aber auch bei Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern der Praxis, die in Einrichtungen als so genannte „Gatekeeper“ häufig über den Zugang zu den Adressatinnen und Adressaten mitentscheiden.

Kritisch zu reflektieren ist jedoch, an welchem Punkt diese Verantwortung gegenüber den Beforschten in Bevormundung übergeht, einen unzulässigen Eingriff in deren Selbstverantwortung und Selbstbestimmung darstellt und damit auch in Gefahr gerät, den Forschungsprozess beziehungsweise die Forschungsergebnisse unangemessen zu beeinflussen. Entscheiden beispielsweise die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ob in der Einrichtung mit den Klientinnen und Klienten geforscht werden darf,

⁴ Eine vertiefte Ausführung dazu, wie die Reflexion und Analyse der Forschungssituation als Erkenntnisgewinn genutzt werden kann, findet sich bei Günther 2008.

weil die Räume einen Schutzaum darstellen oder sollten die Klienten und Klientinnen das selbst entscheiden? Ist es unverantwortlich, Interviews mit Menschen unter Drogeneinfluss zu führen, weil angenommen werden muss, dass sie nicht in der Lage sind, ihre informierte Einwilligung zu geben? Oder ist es nicht vielmehr paradox und bevormundend, ein Abstinenzgebot zur Grundlage von Forschung mit Menschen zu machen, zu deren Alltag der Konsum von Drogen gehört? Weitere Beispiele könnten hier aufgeführt werden.

In den Einschätzungen der „Gatekeeper“ spiegeln sich auch die Bilder wider, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufgrund ihrer Erfahrungen mit den Beforschten als Hilfe- und Unterstützungsbedürftige entwickelt haben. Dies ist einerseits unerlässlich zum Schutz der Beforschten vor Forschungsprojekten, die mangels entsprechendem Vorwissen oder aufgrund lebensweltfremder Vorannahmen potenziell schädigend wirken können. Andererseits entsprechen die Einschätzungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nur bedingt der Belastungsfähigkeit und den Ressourcen der Adressatinnen und Adressaten und können dadurch die Auswahl des Samples unangemessen beeinflussen.⁵ Die Befürchtung der Forschenden, zum Beispiel in Interviews das psychische Gleichgewicht des Gegenübers zu gefährden oder gar eine Krise auszulösen, kann zu einer berechtigten Vorsicht und angemessenen fachlichen Vorbereitung führen. Solche Befürchtungen sollten aber auch daraufhin überprüft werden, ob sie nicht vielmehr als Selbstschutz der Interviewenden vor potenziell belastenden Erzählungen zu deuten sind (Steckelberg 2010, S. 64).

Fazit: Professionelle Reflexivität in Forschung und Lehre | Grundsätzlich gilt in der Forschung wie auch in der Praxis Sozialer Arbeit, dass die genannten Spannungsfelder nicht durch forschungsethische Richtlinien aufgelöst werden können, sondern durch eine professionelle Reflexivität in der jeweiligen Situation bewältigt werden müssen. Die Frage ist, wie diese Bewältigung professionell gelingen kann.

⁵ In der Forschungsarbeit über wohnungslose junge Frauen divergierten die Einschätzungen der Fachkräfte der Einrichtungen darüber, wer in der Lage und bereit sei, sich an der Forschung zu beteiligen, zum Teil erheblich von den im Forschungsprozess gemachten Erfahrungen mit den Adressatinnen (Steckelberg 2010, S. 55).

Einen Ansatzpunkt, um Machtverhältnisse zwischen Forschenden und Beforschten kontrollierbarer zu machen und damit Entscheidungen während der Forschung gemeinsam mit den Beforschten treffen zu können, bietet die verstärkte Partizipation der Adressatinnen und Adressaten oder betroffenenkontrollierte Forschung (unter anderem Bergold; Thomas 2012). Bei der methodischen Gestaltung dieser Form der Forschung eröffnen sich allerdings ähnliche Diskussionspunkte, wie sie hier ausgeführt wurden. So ist die Frage, wie eine informierte Einwilligung zielgruppenadäquat gelingen kann, übertragbar auf den Bereich der Partizipation: Wie kann Partizipation der Beforschten (die dann vielleicht auch zu Forschenden werden) so gelingen, dass sie eine wirkliche Beteiligung ermöglicht und zudem wissenschaftlichen Standards gerecht wird? Allein die vertiefte Beschäftigung mit diesem Thema kann eine kritische Reflexion von Hierarchien und vom Umgang mit Macht im Forschungsprozess (zum Beispiel Definitionsmacht oder Entscheidungsmacht) und der damit verbundenen Verantwortung der Forschenden ermöglichen.

Forschungsethische Aspekte und ihre methodologischen und forschungspraktischen Implikationen stellen nicht nur eine Vorüberlegung vor dem eigentlichen Forschungsprozess oder eine Rahmung des Ganzen entlang spezifischer Prinzipien dar, sondern sind im gesamten Forschungsprozess virulent und binden – auch durch die notwendige fortwährende Diskussion und Reflexion – Aufmerksamkeit und Zeit. Dies kann bei der Konzeptionierung, Planung und Durchführung von Forschungsvorhaben vielfach eher als Störung des „eigentlichen“ Forschungsprozesses gesehen werden denn als Qualitätsmerkmal einer verantwortungsvollen Forschungskultur, in der diese mitunter zeitaufwendigen „Störungen“ als Erkenntnisquelle genutzt und wertgeschätzt werden (Steckelberg 2010, S. 62). Ingrid Miethe und Gerhard Riemann (2008, S. 222) plädieren dafür, „sich eigene Forschungserfahrungen in Erinnerung zu rufen und darüber laut und mit anderen [...] nachzudenken, was einen in diesem Prozess nachdenklich gestimmt hat“, und aus diesem gemeinsamen anerkennenden und kritischen Austausch professionelles forschendes Handeln in der Sozialen Arbeit weiterzuentwickeln.

In der Lehre wird professionelle Reflexivität in der Forschung eingeübt, indem neben den methodologischen Grundlagen forschungsethische Prinzipien nicht

nur als vorformulierte Richtlinien erklärt werden. Der lebendigen Beschäftigung mit dem Alltag und der Praxis von Forschung anhand vielfältiger Beispiele, der offenen und kritischen Diskussion von forschungs-immanenten Spannungsfeldern und Widersprüchen kommt dabei eine vergleichbar wichtige Funktion zu wie in der Lehre zu methodischem Handeln und Reflexion in der Praxis Sozialer Arbeit. So wird auch das Bewusstsein dafür geschärft, dass Forschung wichtig und unerlässlich ist und gleichzeitig Gefahren des Missbrauchs birgt, derer die Fachkräfte der Sozialen Arbeit gewahr sein müssen und deren Reflexion einübt werden kann.

Professor Dr. Claudia Steckelberg ist Dipl.-Sozialpädagogin und Erziehungswissenschaftlerin. Sie lehrt Sozialarbeitswissenschaft an der Hochschule Neubrandenburg mit den Schwerpunkten Wohnungslosenhilfe, Jugend(sozial)arbeit, Gemeinwesenarbeit und Geschlechterforschung. E-Mail: steckelberg@hs-nb.de

Literatur

Bergold, Jarg; Thomas, Stefan: Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. In: Forum Qualitative Sozialforschung 1/2012 (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1801/3333>, Abruf am 27.2.2014)

Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft: Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (2010). In: http://www.dgfe.de/fileadmin/Ordner-Redakteure/Service/Satzung/Ethikkodex_2010.pdf (Abruf am 5.4.2014)

Deutsche Gesellschaft für Soziologie: Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS). In: <http://www.sozиologie.de/de/die-dgs/ethik-kodex.html> (erstellt 2007, Abruf am 5.4.2014)

Gahleitner, Silke; Miethe, Ingrid: Forschungsethik in der klinischen Sozialarbeit. In: Gahleitner, Silke; Hahn, Gernot: Klinische Sozialarbeit. Forschung aus der Praxis - Forschung für die Praxis. Bonn 2009, S. 59-69

Günther, Marga: Ausgestaltung und Aushandlung. Die Analyse der Forschungssituation als Erkenntnisinstrument. In: Soziale Probleme 1/2008, S. 53-71

Hoff, Walburga: Rekonstruktive Familienforschung und „familiale Diagnosen“. Zu den Familienmonographien der deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenforschung. In: Hoff, Walburga; Bromberg, Kristin; Miethe, Ingrid (Hrsg.): Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit. Opladen u.a. 2012, S. 221-240

Hopf, Christel: Forschungsethik und qualitative Forschung. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek 2005, S. 589-599

- IFSW – International Federation of Social Workers:** Statement of Ethical Principals. In: <http://ifsw.org/policies/statement-of-ethical-principles> (erstellt 2012, Abruf am 5.4.2014)
- Kornbeck, Jacob:** Sozialpädagogische Forschungsethik – überfällig oder überflüssig? In: Soziale Arbeit 2/2009, S. 47-54
- Miethe, Ingrid:** Forschungsethik. In: Frieberthäuser, Barbara; Langer, Anja; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und Basel 2013, S. 927-937
- Miethe, Ingrid; Gahleitner, Silke:** Forschungsethik in der Sozialen Arbeit. In: Bock, Karin; Miethe, Ingrid (Hrsg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen und Farmington Hills 2010, S. 573-581
- Miethe, Ingrid; Riemann, Gerhard:** Mehr Fragen als Antworten – Überlegungen zu einem selbstkritischen Umgang mit forschungsethischen Problemstellungen in unserer Arbeit. In: Giebelter, Cornelia; Fischer, Wolfram; Goblirsch, Martina; Miethe, Ingrid; Riemann, Gerhard (Hrsg.): Fallverstehen und Fallstudien. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Opladen und Farmington Hills 2008, S. 219-236
- Ott, Marion:** Ethnografische Zugänge zum Forschungsfeld – Machtverhältnisse in Forschungspraktiken. In: Schimpf, Elke; Stehr, Johannes (Hrsg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden 2012, S. 165-180
- Reinders, Heinz:** Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Ein Leitfaden. München und Wien 2005
- Ruhne, Renate:** Forschung im Feld der Prostitution. In: Soziale Probleme 1/2008, S. 72-89
- Steckelberg, Claudia:** Zwischen Ausschluss und Anerkennung. Lebenswelten wohnungsloser Mädchen und junger Frauen. Wiesbaden 2010
- Treuberg, Eberhard von:** Mythos Nichtsesshaftigkeit. Zur Geschichte des wissenschaftlichen, staatlichen und privatwohltätigen Umgangs mit einem diskriminierenden Phänomen. Bielefeld 1990

ALLGEMEINES

Asylberechtigte in Deutschland. Ende vergangenen Jahres haben nach Auskunft der Bundesregierung in Deutschland fast 40 000 asylberechtigte Ausländerinnen und Ausländer gelebt. Die drei Hauptherkunftslander waren die Türkei mit 13 986 Asylberechtigten, der Iran mit 5 954 und Afghanistan mit 2 463 Personen. Die Zahl der zum Jahreswechsel registrierten Menschen mit Flüchtlingsschutz betrug 83 412. Hauptherkunftsänder waren in diesen Fällen der Irak mit 33 661 Personen, der Iran mit 9 626 und Syrien mit 7 466. Nach Paragraph 25 Absatz 3 des Aufenthaltsgesetzes waren 45 299 Menschen mit Aufenthaltserlaubnissen erfasst, die aufgrund bestimmter Abschiebungsverbote erteilt werden. Hauptherkunftsänder waren hier laut Bundesregierung Afghanistan mit 12 610 Fällen sowie Syrien mit 11 717 und Kosovo mit 1 894 Fällen. Die Zahl der zum Stichtag erfassten Personen mit einer Duldung gibt die Bundesregierung mit 94 508 an, die der Ende 2013 registrierten Menschen mit einer Aufenthaltsgestattung belief sich auf 110 435. Quelle: *hib vom 11.4.2014*

Deutscher Bürgerpreis 2014. Der von der Initiative „für mich.für uns.für alle“ in Kooperation mit dem Deutschen Städtetag ausgeschriebene Deutsche Bürgerpreis 2014 prämiert unter dem Motto „Vielfalt fördern – Gemeinschaft leben“ Projekte und Einzelpersonen, die sich ehrenamtlich für Teilhabe, Toleranz und Akzeptanz engagieren. Bis zum 30. Juni können Vorschläge und Bewerbungen zu den Bereichen „U21“ für Jugendliche bis zum Alter von 21 Jahren, „Alltagshelden“, „Engagierte Unternehmer“ und „Lebenswerk“ eingereicht werden. Näheres steht im Internet unter www.deutscher-buergerpreis.de. Quelle: *Städtetag aktuell 3.2014*

Ehrenamtliche Vorstände gesucht. Wie Sie Führungskräfte für den Verein gewinnen, entwickeln und binden. Von Katrin Matuschek und Valerie Lange. Hrsg. Friedrich-Ebert-Stiftung. Selbstverlag. Bonn 2013, 31 S., kostenlos *DZI-E-0877*

Im Juli 2013 fand in Bonn eine Fachtagung der Akademie Management und Politik der Friedrich-Ebert-Stiftung zum Thema „Ehrenamtliche Vorstände gesucht“ statt, deren Ergebnisse in dieser Broschüre festgehalten sind. Im Mittelpunkt stand die Frage, was für eine erfolgreiche Besetzung ehrenamtlicher Führungspositionen in gemeinnützigen Organisationen zu beachten ist. Anhand vieler praktischer Beispiele wird gezeigt, wie ein Vorstandswechsel und die Vorstandsarbeit in Abetracht der immer komplexeren Aufgaben geplant und gestaltet werden können. Dabei geht es im Einzelnen um die Verteilung der Tätigkeiten, die Kooperation im Team, die Formulierung entsprechender Stellenausschreibungen und die Professionalisierung der Nachwuchsförderung. Konkrete Tipps erleichtern die Umsetzung in die Praxis. Bestellschrift: Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Politische